

# Bernt Engelmann

# Geschichte

# in Geschichten



**Steidl**

Allzeit  
bereit!

## **Das Buch**

Auf ebenso unkonventionelle wie unterhaltsame Weise hat Bernt Engelmann Geschichten über deutsche Geschichte geschrieben. Dabei entlarvt er die Legenden von den »guten alten Zeiten« und macht zugleich mit den – nicht selten verdrängten – demokratischen Traditionen bekannt. Und natürlich kommen dabei auch die vier Jahrzehnte bundesrepublikanischer Geschichte nicht zu kurz.

## **Der Autor**

Bernt Engelmann, 1921 in Berlin geboren, erlebte den Zweiten Weltkrieg zunächst als Soldat bei der Luftwaffe, dann als Angehöriger einer Widerstandsgruppe, wurde zweimal von der Gestapo verhaftet und erst bei Kriegsende, nach langer Haft in Gefängnissen und Konzentrationslagern, aus dem KZ Dachau befreit.

Engelmann arbeitete nach beendetem Studium zunächst als Journalist für Gewerkschaftszeitungen, dann als Reporter, Korrespondent und Redakteur beim »Spiegel«, später für das NDR-Fernsehmagazin »panorama«. Seit 1962 ist er freier Schriftsteller. Viele seiner Bücher – »Meine Freunde, die Millionäre«, »Deutschland ohne Juden«, »Wir Untertanen«, »Trotz alledem«, »Preußen – Land der unbegrenzten Möglichkeiten«, »Großes Bundesverdienstkreuz« und andere sowie, zusammen mit Günter Wallraff, »Ihr da oben, wir da unten« – wurden in alle wichtigen Sprachen übersetzt und sind sowohl in den USA wie in der UdSSR, Frankreich, Großbritannien, Schweden, Polen, Finnland, CSSR, Ungarn und in der DDR erschienen. Die Weltgesamtauflage seiner mehr als 30 Buchtitel hat die 10-Millionen-Grenze erreicht.

Bernt Engelmann, engagierter Gewerkschafter, war von 1977 bis 1984 Vorsitzender des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Druck und Papier, von 1972 bis 1984 Präsidiumsmitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik und wurde 1984 mit dem Heinrich-Heine-Preis ausgezeichnet.

Im Steidl Verlag sind von ihm bisher erschienen: »Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern«, »Mein lausig Land«, »Die Aufsteiger« und das »Lesebuch«.

Bernt Engelmann

# Geschichte in Geschichten

Ein Lesebuch

ausgewählt von Klaus Ziermann

Steidl Verlag

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Engelmann, Bernt:**

Deutsche Geschichte in Geschichten / Bernt Engelmann.

1. Auflage Sept. 1989. Hrsg. u. zsgst. von Klaus Ziermann. –

Göttingen: Steidl, 1989 ISBN 3-88243-134-2

**Bitte fordern Sie unser kostenloses Gesamtverzeichnis an!**

1. Auflage September 1989

© Copyright: Steidl Verlag, Göttingen 1989

und Verlag der Nation, Berlin/DDR 1989

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung, Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Klaus Staeck/Gerhard Steidl

Gesamtherstellung: Steidl Verlag,

Düstere Straße 4, 3400 Göttingen

ISBN 3-88243-134-2

# Inhalt

## STATT EINER EINLEITUNG

Eine neue Perspektive oder wie Geschichte interessant werden kann . . . . .	7
--	---

## ERSTER TEIL:

### Von Deutschlands »guten, alten Zeiten«

»So schnell schießen die Preußen nicht!« . . . . .	13
Berlin wird ein Begriff . . . . .	33
Die Wassermühle des Müllers Arnold und die »größten Spitzbuben, die in der Welt sind« . . .	46
Ein Reich, ein Kaiser, ein Krupp . . . . .	53
Damals, damals . . . . .	75
Eine Märchenhochzeit . . . . .	77
»Die Liebe, die Liebe ...« . . . . .	92
Die »goldenen« Zwanziger . . . . .	109

## ZWEITER TEIL:

### Geschichten von O wie oben

Ladies First . . . . .	130
»Fugger? Fürscht? Nie gehört!« . . . . .	144
Wer das »Wirtschaftswunder« ersann . . . . .	168

Wohlstand schickt sich nicht für alle . . . . .	184
»Sie können sich gratulieren: Ich habe den Posten angenommen!« . . . . .	196
»Man sollte Ihnen ein Denkmal setzen« . . . . .	218

DRITTER TEIL:

Wie wir wurden, was wir sind

Ging unser Mittelalter schon zu Ende? . . . . .	244
Bauernerhebungen . . . . .	270
Feuer am Horizont . . . . .	284
Weberaufstand. . . . .	297
Trotz Verbot – im unaufhaltsamen Vormarsch . . . . .	308
Was einschlug und populär wurde . . . . .	350
Ein folgenschwerer Weihnachtsbrief . . . . .	360
Warten auf Befreiung . . . . .	381
Fazit 1977 . . . . .	398











andere Bedeutungen haben als für die Kinder von Waldarbeitern, Kellnerinnen oder Maschinenschlossern?

Unterstellen wir einmal, es gebe darauf keine vernünftige Antwort. Dann müßte es aber dennoch erlaubt sein zu fragen: Wessen Geschichtsauffassung ist dies eigentlich, die uns da – offenbar so selbstverständlich für alle gleich – vermittelt wird oder werden soll? Und was ist der Sinn und Zweck dieser Geschichtsdarstellung und ihrer Einheitlichkeit?

Gehen wir noch einen Schritt weiter und fragen wir, was denn Geschichte überhaupt ist und sein soll. Darauf gibt uns der schweizerische Kulturhistoriker Jacob Burckhardt eine schlichte und klare Antwort: »*Geschichte ist, was ein Zeitalter aus dem anderen interessiert.*«

Das setzt nun allerdings etwas voraus, nämlich, daß wir, für die die mehr oder weniger weit zurückliegenden Epochen zur begriffenen Geschichte werden sollen, aus der sich dann nützliche Lehren für die Gegenwart und die Zukunft ziehen lassen, auch tatsächlich wissen, *was* uns davon interessiert, das heißt: Was unseren Interessen entspricht.







































te es wahrlich nicht, auch nicht an Pedanterie in allen Äußerlichkeiten. Aber, wie wir bereits wissen, war diese Armee durch und durch korrupt; die Präsenz der 66 Bataillone und 114 Schwadronen beschränkte sich auf die Soldlisten, während die große Mehrzahl der Soldaten entweder auf den Gütern schuftete oder in den Manufakturen Sklavenarbeit verrichtete.

Auch der eigentliche Zweck der Armee, nämlich der Politik des Königs Nachdruck zu verleihen, wurde nicht erfüllt. Erstens betrieb dieser nur auf mehr und immer mehr Soldaten versessene König gar keine ernsthafte Politik, und es fehlten ihm dazu auch alle erforderlichen geistigen Gaben; zweitens waren seine Soldaten viel zu teuer, als daß er es gewagt hätte, sie wirklich einzusetzen. Schließlich merkten es auch die anderen Mächte, daß die preußische Armee kein Faktor war, mit dem man ernsthaft rechnen mußte, und man begann über den Mann in Berlin zu spotten, der ohne vernünftigen Grund eine so beispiellose Verschwendung trieb, obwohl er doch so geizig war; der mit so barbarischen Mitteln gesunde und kräftige Männer zu beweglichen Maschinen machen ließ, ohne diese jemals ernsthaft in Betrieb zu nehmen. Damals kam das geflügelte Wort vom »preußischen Wind« auf, und ein anderes wurde zur sprichwörtlichen Redensart: »So schnell schießen die Preußen nicht!«















als vierzig Adelsnamen, darunter die Arnims, Schwerins, Winterfelds, Bonins, Raumers und Kleists, außerdem die Namen von rund einem Dutzend Familien der Berliner Französischen Kolonie, beispielsweise Dirichlet, du Bois Reymond, v. Chaulin, Jeanrenaud, v. Lassaulx, Longard, Souchay, Thevoz, Cauer und Biarnez.

Eigentlich haben sich die Mendelssohn-Nachfahren ebenso mit den meisten der alteingesessenen jüdischen Familien Berlins verbunden – mit den Riess', den Veits, den Hitzigs, Friedländers und Bendemanns –, aber auch mit Familien wie den Laupichlers, die von vertriebenen Salzburger Protestanten abstammten – kurz, die Mischung entsprach ziemlich genau derjenigen der Berliner Oberschicht, und das gleiche gilt von den Berufen der Mendelssohn-Nachkommen: Sie wurden hohe Beamte und Richter, Bankiers, Industrielle, bekannte Schriftsteller, Musiker, Maler, aber auch Anwälte und Ärzte. Mehr als ein Dutzend wurden Berufsoffiziere, fast drei Dutzend Universitätsprofessoren, unter ihnen mindestens sechs, die als Gelehrte von Weltruf gelten können, und fast alle waren oder sind »richtige Berliner«. »Herr Moses« selbst, der vier Jahrzehnte zu den markantesten, von allen geistig interessierten Fremden, die nach Berlin kamen, gern besuchten »Originalcharakteren« der friderizianischen Epoche zählte, stach von seinen Mitbürgern lediglich durch seine »anmuthige Sprache« ab.

Er bemühte sich, wie er in einem Brief an seinen Freund Nicolai, der zur Buchmesse nach Leipzig gereist war, mit deutlicher Selbstironie schrieb, selbst »kaufmännische Commissionen ... so fein, so artig, so in dem gellertschen









riesigen, sehr rückständigen Agrargebiets lag, sondern vor allem auch, weil in dieser noch so jungen, modernen Hauptstadt des aufstrebenden Militärstaats Preußen, den Lessing »das sklavisches Land Europas« genannt hatte, überraschenderweise ein Geist herrschte, der alles andere als unterwürfig genannt werden konnte.

Die Berliner hatten sich und ihrer Stadt bereits den Ruf erworben, aufgeklärter, freier und selbstbewußter zu sein, als es im damaligen Europa, auch bei der Bürgerschaft größerer Städte, gemeinhin der Fall war.













Bleibt die Frage, was Friedrich dazu bewogen haben mag, seine erwiesenermaßen falsche Beurteilung des Falls unter so eklatanter Verletzung von Gesetz und Recht gegen alle Widerstände durchzusetzen. Die Antwort ist vielleicht auf einem Feld zu suchen, das heutige Konzernchefs von ihren »Public-Relations«-Managern beackern lassen, und so gesehen war der König mit seinen sonst unbegreiflichen Willkürakten sogar recht geschickt, jedenfalls un-  
gemein erfolgreich.

Da nur sehr wenige Personen die wahren Umstände des Falls kannten, verbreitete sich die Meinung bis in die fernsten Winkel Europas, daß der preußische König, im Gegensatz zu allen jenen abscheulichen Tyrannen, die damals regierten, wahrhaft gerecht sei; daß er die Schwachen gegen die Mächtigen in seinen Schutz nehme und daß er hohe Beamte, Räte des obersten Gerichts, Minister und sogar einen Großkanzler davonjage und hart bestrafe, wenn durch sie einem Untertanen, selbst wenn es sich nur um einen armen Müller handelte, Unrecht geschehen war.































»Daß ihm die alte Feindschaft nicht weniger im Blut gelegen haben sollte, als jedem anderen ehrlichen Deutschen, ist nicht anzunehmen; aber der Patriotismus hätte ihn hier nur im Wege gestanden ...« – wohlgemerkt, bei seinen Versuchen, mit den »tückischen Welschen« ins Rüstungsgeschäft zu kommen! »Wir sehen ihn dann sofort wieder in seine Rechte eingesetzt«, fuhr Frobenius, etwas dunkel auf die ursprünglich ablehnende Haltung Preußens anspielend, fort, »als durch Frankreichs Neuerungen die einheimische Regierung sich bewogen sah, mit Kruppstahlgeschützen endlich Ernst zu machen. Von da an existiert Frankreich für Krupp nicht mehr. Das Vaterland bot ihm nun, was er brauchte ...«

Daß Alfred dann trotzdem dem Kaiser des für ihn doch angeblich gar nicht mehr vorhandenen Frankreichs geheime preußische Artillerieprüfungsergebnisse und genaue Beschreibungen seiner allerneuesten Waffen geschickt hatte, wußte Frobenius vielleicht gar nicht oder hielt es für belanglos, für nichts als eine kleine Aufmerksamkeit, die ein Kanonen-Enthusiast dem anderen erwiesen hatte, vergleichbar etwa einem Briefwechsel zwischen zwei in gegnerischen Lagern lebenden Schmetterlingssammlern, die über alle politischen und sonstigen Differenzen hinweg ihr gemeinsames, ganz harmloses Hobby pflegen ... Vielleicht war Frobenius aber auch einfach der Marschroute gefolgt, die zwei Jahre vor seiner Veröffentlichung, beim Hinscheiden Alfreds im Juli 1887, von der vom Hause Krupp finanzierten »Internationalen Revue für die gesamten Armeen und Flotten« im Auftrage der Essener Unternehmensleitung festgelegt worden war.



Zeit und Kraft in Anspruch nahm – und das nicht erst »neuerdings«, sondern bereits seit Jahren.

Er hatte sich nämlich dazu entschlossen, mehr als nur ein geräumigeres, seinem vermehrten Reichtum und Status besser angemessenes Haus zu bauen. Es sollte etwas Einzigartiges werden: ein Palast für Kaiser und Könige, die ihn besuchten, ein monumentales Denkmal seiner selbst und vor allem eine feste Burg, in der er sich vor den ihn verfolgenden Dämonen sicher fühlen könnte ...!

War schon der Kauf eines geeigneten Grundstücks nicht ganz einfach gewesen – mehrere Gutsbezirke mußten über Strohmänner erworben werden, damit ein Terrain zusammenkam, das ihm für »Wohnung, Stallung, Reitbahn, Höfe, Park und Gartenanlagen, Wasserdruckwerk, Springbrunnen, Kaskaden, Fischteiche auf der Höhe und im Tale, Wildpark, Viadukte über Vertiefungen, Brücken, Weide an der Ruhr für Pferde und anderes Vieh« reichte! –, so erwies sich die Auswahl des eigentlichen Bauplatzes als noch weit schwieriger: Wem konnte er eine so unerhört wichtige Aufgabe anvertrauen? Niemandem als sich selbst! Und so ließ er sich einen hölzernen Turm bauen, der höher sein mußte als der höchste Baum im weiten Umkreis, das Ganze auf mächtige Räder stellen und von einer halben Hundertschaft unglücklicher »Kruppianer« bergauf und bergab durch wegeloses Gelände schieben, während er selbst auf der obersten Plattform stand und die jeweilige Aussicht prüfte.

Der Hügel, den er sich schließlich zum Standort seiner Residenz erkor – vermutlich noch es dort nach frischem Dung oder in anderer Weise einigermaßen sicher vor Dä-







stellte Alfred seine privaten Neigungen – die sorgfältige Beobachtung seiner Gesundheit und den Bau der »Villa Hügel« – ein wenig zurück und begann sich wieder mehr für die so glänzend bewährte Geschützproduktion seines Unternehmens und nebenbei auch für den großen vaterländischen Krieg zu interessieren.

Er, der sich während dreier Jahre vornehmlich an der Riviera und in allerlei Kurorten aufgehalten und Essen nur sporadisch aufgesucht hatte, um den Neubau auf dem Hügel voranzutreiben, kritzelte nun wieder fleißig Instruktionen an jeden einzelnen Arbeiter, überschüttete die »Procura« mit detaillierten Anweisungen für alles und jedes, ja, begann nun auch ein ausgedehntes vaterländisches Spendenwesen ...



zigmarkstücken aus echtem Gold, mit Goldschnitt an den Blättern der Poesiealben und sogar – mit goldenen Kutschen!

Es kann indessen auch sein, daß nur die Erinnerung jene Jahre golden verklärt; daß man das Gute behalten, das weniger Gute vergessen hat; daß die »goldenen Jahre« für viele, ja vielleicht für die meisten, gar nicht so golden waren.

Urteilen Sie selbst! Und lassen Sie sich dazu mitten hinein in die Zeit versetzen, da Berlin noch ungeteilt und die Hauptstadt eines mächtigen Kaiserreiches war ...

Als es noch den »Aufgang nur für Herrschaften« gab und die »Dienstboten« nur die Hintertreppe benutzen durften ...

Als im Winter 1904/05 von der Königlichen Oper Leoncavallos »Roland von Berlin« aufgeführt wurde – als »Théâtre paré«, das heißt: in Anwesenheit des kaiserlichen Hofes – und Damen mit ungenügendem Dekollete von den Theaterdienern aus dem Saal geholt und aufgefordert wurden, in einem rasch improvisierten Schneideratelier ihre Ausschnitte tiefer machen zu lassen ...

Als man im Hotel Adlon Unter den Linden für drei Mark zu Mittag essen konnte und in den Kutscherkneipen das Gläschen Schnaps zehn Pfennige kostete ...

Als sich der Kronprinz mit einer mecklenburgischen Prinzessin vermählte und ein ganzes Volk diese Hochzeit fünf Tage lang feierte ...





























schweifungen hoher und höchster Persönlichkeiten bemächtigte.

Denn hinter den prunkvollen Fassaden, dem strengen Zeremoniell der Höfe, der Mauer der Exklusivität feudaler Kasinos und Herrenklubs wie hinter den Samtportieren der Salons vornehmer Damen ging es oftmals entschieden weniger sittsam zu, als das Volk draußen vor den Parkgittern ahnte.

































wo er sie besuchen könnte, wenn ihm das Leben auf dem pommerschen Gut seines Vaters zu langweilig würde.

























das Reich »in Pflicht« nahmen. Und da zur selben Zeit – es war im späten Oktober 1923 – noch starke Reichswehrverbände, die gerade erst in Mitteldeutschland »Ruhe und Ordnung« geschaffen hatten, gefechtsbereit an der thüringisch-bayerischen Grenze standen, wäre es nun die Pflicht Eberts und Stresemanns gewesen, die Reichsexekution gegen Bayern einzuleiten.

Doch ganz anders als gegen die legalen, aber »roten« Regierungen in Sachsen und Thüringen unternahm Berlin gegen Bayern gar nichts. Von dort – so jedenfalls dachten Ebert wie auch die Regierung und die Generale – drohte ja zumindest keine sozialistische Revolution. Und zudem war man sich in Berlin nicht ganz sicher, ob die bislang »loyalen« Reichswehrdivisionen gegen ihre meuternden bayerischen Kameraden überhaupt vorgehen würden.

In Bayern tummelte sich seit der blutigen Niederwerfung der Räterepublik nahezu alles, was den Rechtsextremismus in Deutschland verkörperte: Reste der »Brigade Ehrhardt« und andere Teilnehmer am Kapp-Lüttwitz-Putsch, beschäftigungslose Freikorpsführer aus den »Abwehrkämpfen« im Baltikum, in Oberschlesien und an der Ruhr, polizeilich gesuchte Attentäter, Geheimbünde wie die »Organisation Consul« und die »Thule«-Gesellschaft sowie deren »Deutsche Arbeiterpartei«, die seit 1921 »Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei« (NSDAP) hieß und einen neuen Vorsitzenden hatte: Adolf Hitler.

Hitler, seit 1919 in München, war während der blutigen »Säuberung« der Stadt nach dem Ende der Räterepublik als Spitzel des Militärs tätig gewesen. Er hatte sich dann als extrem antimarxistischer, republik- und vor allem juden-















Während der »Verbüßung« seiner kurzen »Ehrenstrafe« in komfortabel eingerichteten Räumen der Haftanstalt Landsberg am Lech hatte Hitler jede erdenkliche Bequemlichkeit gehabt und die Zeit unter anderem dazu benutzt, seinem Sekretär Rudolf Heß das Buch »Mein Kampf« zu diktieren. Darin war bereits, jedem Leser klar erkennbar, der Weg vorgezeichnet, den Hitler, sobald er die Herrschaft über Deutschland angetreten haben würde, einzuschlagen gedachte: Beseitigung des »Systems« der parlamentarischen Demokratie, der Gewerkschaften, der Parteien und jeder Koalitionsfreiheit sowie der Rechte auf freie Information und Meinungsäußerung; Beseitigung aller Spuren der Revolution und Ausrottung aller sozialistischen Ideen; Bruch des Versailler Vertrags und aller anderen Abkommen mit den Siegern des Ersten Weltkrieges; schnellste Wiederaufrüstung der Armee über den Vorkriegsstand hinaus und Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, beides mit dem Ziel, Angriffskriege zu führen, die Vormachtstellung des Reiches wiederzugewinnen und dem deutschen Volk mehr »Lebensraum«, vor allem auf Kosten der slawischen Nationen, zu verschaffen; Versklavung und rücksichtslose Ausbeutung aller »minder-rassigen« Völker, Ausrottung der Juden, Vernichtung aller »Lebensunwerten«; Entrechtung der Arbeitnehmer, Degradierung der Frauen zu bloßen Garanten eines ausreichenden und gesunden Nachwuchses und dessen »artgemäßer« Aufzucht; Errichtung einer brutalen Diktatur mit Hilfe einer ihm, dem »Führer«, blind ergebenen »Herrenmenschen«-Elite ...



























Diese wenigen, ganz wahllosen Beispiele zeigen bereits, daß Mia Schmitz, nunmehrige Lady (und künftige Herzogin) Mary-Ann, in hohem Maße »in« ist, vielleicht – dieser Komparativ sei ausnahmsweise gestattet – »inner« als die meisten ihrer vornehmen Freunde und Bekannten. Sie hat es geschafft. Sie ist »o«, ganz »o«. Und sie kann von sich sagen, daß sie, wie Benjamin Franklin, von Kindesbeinen an fleißig gewesen ist, nach dem Sprichwort »Sich regen, bringt Segen« gehandelt und sich niemandem einfach so hingeeben hat, wie es die jungen Mädchen heutzutage tun, die mit jedem Kerl, der ihnen gerade gefällt, unbekümmert ins Bett steigen ...















































Millionär Joseph Ernst Fürst Fugger von Glött zu Kirchheim.

Als ich das im Gespräch mit einem jungen Herrn erwähnte, der mir im F-Zug »Gambrinus« gegenüber saß und von seinem Begleiter, einem um vierzig Jahre älteren Notar, devot als »Hoheit« und in der dritten Person angedredet wurde, meinten Hoheit, sich nachdenklich über die von Schmissen zerhackte Wange streichend: »Fugger? Fürscht? Nie gehört! Oder meinen Sie diese Leute aus Augsburg – was waren sie doch gleich? Weber, nicht wahr?«

































































































































































































































































Dies schien nun das höchst verdiente Ende jahrhundertelanger feudaler und absolutistischer Tyrannei, skrupelloser Mißachtung aller Menschenrechte und schamloser Ausbeutung zu sein, die Stunde der Befreiung der Deutschen von landesfürstlicher Unterdrückung, zwar nicht aus eigener Kraft, aber aus der des Nachbarvolkes, das so erfolgreich sein schweres Joch abgeschüttelt hatte und sich im endlichen Besitz der Freiheit wähnte. Aber nichts dergleichen geschah.

Das französische Volk, das sich seine Rechte blutig erkämpft hatte, behielt davon soviel, wie es sich nicht mehr nehmen ließ, auch nicht von dem Diktator, der nun seine Herrschaft antrat. Das deutsche Volk aber mußte erfahren, daß die Freiheit niemandem je als Geschenk zuteil wird, sondern daß man sie selbst entschlossen und gewaltsam nehmen und dann mit Zähnen und Klauen verteidigen muß – wenn man nicht weiter in Knechtschaft leben will.



















# Die Weber

Im düstern Auge keine Thräne,  
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:  
»Deutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch –  
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten  
In Winterskälte und Hungersnöthen;  
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,  
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt –  
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,  
Den unser Elend nicht konnte erweichen,  
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,  
Und uns wie Hunde erschießen läßt –  
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,  
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,  
Wo jede Blume früh geknickt,  
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt –  
Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,  
Wir weben emsig Tag und Nacht –

Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch.  
Wir weben, wir weben!«

Heinrich Heine















































































































































































































